



Jürgen Brandt

Des Königs Bluthunde

Eine Episode aus der
Geschichte Aranors

 Arcanum
Fantasy Verlag

Des Königs Bluthunde

Eine Episode aus der Geschichte Aranors

Jürgen Brandt

Des Königs Bluthunde

Eine Episode aus der Geschichte Aranors

Ein satirischer Fantasy-Kurzroman

Erstausgabe

Arcanum Fantasy Verlag
Dortmund

Des Königs Bluthunde

Eine Episode aus der Geschichte Aranors

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2008

© 2008 by Arcanum Fantasy Verlag, Dortmund

Alle Rechte beim Verlag

Weitergabe und Kopie ist ausdrücklich mit dieser
pauschalen Genehmigung des Verlages
und des Autoren gestattet.

Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung verändert
oder bearbeitet werden. Eine Ausgabe als Print-Ausgabe ist nur mit
ausdrücklicher, schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

Das Werk darf jedoch ohne schriftliche Genehmigung kopiert
und/oder aufgeführt werden.

Covergestaltung: Carsten Winkel
unter der Verwendung eines Bildes
von www.photocase.de

ISBN: 978-3-939139-05-8

www.arcanum-fantasy-verlag.de

Vorwort

Dieses eBook ist als amüsante, satirische Lektüre gedacht. Es ist nicht Absicht des Autoren oder des Verlages irgendjemanden in Verruf zu bringen oder zu Boykotten irgendeiner Art aufzurufen.

Eine eventuelle Übereinstimmung mit lebenden Personen ist ausdrücklich nicht beabsichtigt und, falls vorhanden, zufällig.



Karte des Kontinents
Aranoor
 verfaßt von Admiral Senir
 auf Geheiß König Kurans

Prolog

Minor war ein kleines Land innerhalb des Staatenbundes von Foldor. Wie viele andere Länder dieser Kleinstaaten auch, entging Minor dem Interesse der großen Staaten nahezu vollständig. Weder reiche Bodenschätze noch Kunsthandwerk oder besonders hübsche Frauen sorgten für eine nähere Beschäftigung mit dem Kleinstaat. Gelegentlich gab es innerhalb des Staatenbundes kleinere Reibereien, die jedoch nur von den Beteiligten als Kriege bezeichnet wurden.

Aus diesem Grunde war auch die kleine Baronie des Ritters Berk von Berghausen bislang von der Geschichtsschreibung Aranors vollkommen ignoriert worden.

Doch wie es im Leben oft der Fall ist, zeigen gerade die Kleinsten ihre große Wirkung. So auch in diesem Fall, der ob seiner Wunderlichkeit aller Ignoranz zum Trotz schlussendlich doch noch Eingang in die Legenden von Aranor fand.

Manche Adligen mächtiger Staaten hielten den Vorfall für nicht erwähnenswert, waren sie doch nicht betroffen. Doch der schon recht bekannte Barde Bogar Federkiel nahm sich der Geschichte an. Ihm verdankt die Bevölkerung Aranors den vielleicht unglaublichsten, obskursten und gewiss einzigartigen Bericht des Kontinents.

Obwohl keine strahlenden Helden große Schlachten bestritten haben, keine finsternen Magier die Zukunft des Landes bedroht haben, ist dieser Bericht dennoch ein denkwürdiges Zeugnis menschlichen Versagens.

Mögen die Götter Erbarmen mit den Schuldigen haben!

1. Kapitel

Ritter Berk von Berghausen war ein einfacher Mann. Zwar besaß er neben dem Baronstitel auch eine kleine Burg, doch er war arm und lebte kaum besser als die ihm unterstellten Bauern. Wo andere Adlige ihre Leibeigenen unterjochten und bis auf das Blut auspressten, brachte Ritter Berk es nicht über das Herz mehr zu fordern, als er denn unbedingt zum Leben brauchte.

Die Bauern liebten Ihren Lehnsherren, die Händler lachten über ihn, doch alles in allem war die kleine Baronie ein friedvoller Flecken Erde. Alles ging seinen geregelten Gang, die Bauern bewirtschafteten die Felder, die Handwerker gingen ihrer Arbeit nach und die Händler erwirtschafteten gute Gewinne – »Dank des unfähigen Barons« – wie sie zu sagen pflegten.

Alle waren zufrieden und hatten ein Auskommen – bis zu jenem Tag in den Iden des Mai, als die Witwe Frina schluchzend auf Burg Berghausen erschien. Der Baron mit dem großen Herzen empfing die alte Dame umgehend und suchte sie zu trösten. Nachdem er eine Stunde beruhigend auf die Witwe eingeredet hatte, hatte sich diese endlich so weit gefasst, dass sie ihren Bericht halbwegs verständlich hervorbringen konnte:

»Heute Morgen klopfte ein Bote an meiner Tür und überbrachte mir eine Forderung des Königlichen Steuereintreibers: Ich sollte sofort 96 Thaler an den Gebührensammler für den Betrieb meiner Windmühle zahlen. Wenn ich nicht umgehend zahlen würde, bedrohte mich der Mann mit Gefängnis.

Wie soll ich arme Witwe denn 96 Thaler zahlen? Ich besitze nicht einmal 5 Thaler! Davon ab ist die alte Mühle doch seit Jahren außer Betrieb!«

Wieder verfiel die arme Frau in Schluchzen.

Ritter Berk war war ratlos. Was war da geschehen? Eine solche Steuer kannte er nicht.

Kurzentschlossen ließ er seinen Schreiber rufen und beauftragte ihn mit der Erforschung der Angelegenheit.

2. Kapitel

Gerald Ephraim Zoccar rieb sich die Hände. Das lief ja wie am Schnürchen! Kaum hatte sein Vorgesetzter, der Steuereintreiber, den König von der Notwendigkeit einer neuen Gebühr überzeugt, gingen auch bereits die ersten Zahlungen ein. Viele Mühlenbetreiber wetterten zwar auf den habgierigen Monarchen, doch das ließ G. E. Zoccar kalt.

Immerhin hatte er mit dem Vertreter des Königs ausgehandelt, dass er zum neuen Abteilungsleiter für die neue Steuer ernannt wurde. Da auch der Steuereintreiber genug zu tun hatte, und keine zusätzlichen Kosten entstehen sollten, hatte man Zoccar zusätzlich zum Überwacher der notwendigen Arbeiten gemacht. Damit konnte ihm – streng juristisch betrachtet – nicht einmal der König selber Vorschriften machen.

Alles in allem war es für ihn also ausgesprochen gut verlaufen. Von seiner alten Anstellung als Steuereintreiber – mit all den Nachteilen, wie exemplum gratia das ewige Reisen – war er nun zu einer unantastbaren Institution geworden. Genau, wie er es sich erhofft hatte. Den König hatte er mit zusätzlichen Einnahmen geködert. Dass er bewusst verschwiegen hatte, dass in des Königs Schatzkammern nur ein Bruchteil der neuen Gebühren fließen würde, konnte ihm niemand nachweisen. Schließlich kontrollierte ihn niemand. Er war alleiniger Verwalter und Überwacher der Gebühr für den Betrieb von Mühlen aller Art.

Schon waren seine Leute unterwegs, um die neue Gebühr einzutreiben. Wer sich weigerte, wurde kurzerhand mit Haft bedroht. Wer nicht zahlen konnte, eingesperrt. Zwar gab es theoretisch die Möglichkeit sich aufgrund zu geringen Einkommens von der Gebühr befreien zu lassen, doch das verschwiegen seine Mitarbeiter wohlweislich. Jeder Thaler, den er einnahm, war zum Großteil Gewinn seiner Organisation, die er fortan ›Gebühreneinzugszentrale die Gebühren für den Betrieb von Mühlen betreffend‹ nannte.

Ein Staat im Staate – Gerald lachte. Ein Geniestück, das in der neueren Geschichtsschreibung einzigartig war.

3. Kapitel

Droin stieg langsam von seinem Esel. Zwei Tagesritte auf dem Vierbeiner hatten seinen Allerwertesten in Mitleidenschaft gezogen und ließen ihn humpeln. Er war Schreiber und das Reiten nicht gewohnt. Doch trotz aller Strapazen gab er seinem Ritter Recht, diese Vorgänge mussten untersucht werden.

Energisch betätigte er den Türklopfer an der Pforte des Königlichen Steuerministeriums – niemand öffnete.

Erneut schlug er an das Holz – keine Reaktion.

Nachdem er ein drittes Mal erfolglos geklopft hatte, verlor er die Geduld und schrie: »Im Namen des Ritters Berk von Berghausen, Baron der gleichnamigen Baronie, öffnet das Tor oder ich muss zu drastischeren Mitteln greifen!«

Unter lautem Gelächter wurde eine kleine Sichtluke betont langsam geöffnet:

»Ritter Berk? Wer soll das sein? Und über welches Heer gebietet er, dass er meint uns Angst machen zu können?«

»Haltet Eurer maßloses Mundwerk und öffnet mir, ich bin in offiziellem Auftrag hier.«

»Und wer ist er?«

»Ich bin der Schreiber des Barons, Droin Tintenfeder.«

Langsam öffnete sich knarrend das Tor, doch Droin beschlich der Verdacht, dass die Schwierigkeiten jetzt erst beginnen würden.

»Was kann ich für Euch tun?«, fragte der Beamte hinter dem Schreibtisch gelangweilt.

Droin beschrieb die Vorgänge in Berghausen und erwartete ein Erklärung.

»Und was habt Ihr daran auszusetzen? So, wie Ihr mir den Fall geschildert habt, ist doch alles nach dem Gesetz verlaufen.«

»Nach dem Gesetz?«, Droin schnappte nach Luft.

»Soweit ich weiß, existiert kein Gesetz, welches den Betrieb von Windmühlen besteuert.«

»Da habt Ihr Recht.«

»Was soll der ganze Zirkus dann?«

»Nun, werter Herr Kollege,« erläuterte der Beamte deutlich von oben herab, »ich fürchte Ihr seid nicht korrekt informiert. Es gibt in der Tat kein Gesetz zur Besteuerung von Windmühlen. Aber ...«, er machte eine dramaturgische Pause, »es gibt ein Gesetz, welches die Abgabe von Gebühren für den Betrieb von Mühlen aller Art regelt – Den Mühlengebührenstaatsvertrag.«

Droin schaute irritiert drein.

»Wenn Ihr nähere Informationen benötigt, wendet Euch bitte an die Gebühreneinzugszentrale die Gebühren für den Betrieb von Mühlen betreffend, dort wird man Euch gewiss weiterhelfen,« schloss der Beamte mit einem süffisanten Lächeln, »und nun verschont mich bitte mit weiteren Fragen, denn ich habe zu tun. Guten Tag.«

Nicht wirklich schlauer stand Droin wieder auf dem Flur. Das Büro der besagten Gebühreneinzugszentrale hatte er schnell gefunden, und so klopfte er zuversichtlich an.

»Herein!«, rief eine mürrische Stimme.

»Na, das kann ja heiter werden,« dachte Droin, dennoch trat er tapfer ein.

»Was kann ich für Euch tun?«, fragte der Beamte, ohne auch nur den Kopf zu heben.

Droin wiederholte sein Anliegen. Der Beamte schüttelte den Kopf:

»Da kann ich leider nichts machen,« erläuterte er, »so, wie Ihr mir die Sachlage beschrieben habt, ist alles rechtens verlaufen.«

Nun wurde es Droin zu bunt: »RECHTENS?«, schrie er zornbeugend, »RECHTENS nennt Ihr das, wenn eine arme alte Witwe 96 Thaler zahlen soll, für den Betrieb einer Windmühle, die seit Jahren stillgelegt ist?«

»Nun, ich werde mir den Fall einmal ansehen«, ließ der Beamte gönnerhaft verlauten, »aber versprechen kann ich nichts!«, setzte er nachdrücklich hinzu.

4. Kapitel

Gerald ließ seinen persönlichen Schreiber kommen und beauftragte ihn mit der Ausarbeitung einer Ausweitung der neuen Gebühr: »Wir könnten zusätzlich die Adligen zur Kasse bitten, auf deren Grund die Mühlen stehen. Damit haben wir einmal die Abgaben von den Müllern selber, und ein zweites Mal die Gebühren der Grundbesitzer.«

»Aber das ist nicht rechtens, Euer Wohlgeboren.«

»Warum?«

»Es gibt ein altes Gesetz, welches ›ne bis in idem‹ lautet – nicht zweimal für das selbe.«

»Und?«

»Streng genommen müsste das auch für Steuern gelten.«

»Papperlapapp. Erstens, warum sollte der König etwas dagegen haben, wenn sich seine Schatzkammer füllt, und zweitens handelt es sich ja nicht um eine Steuer, sondern um eine Gebühr.«

»Aber zwei Gebühren für eine Mühle ...?«

»Warum nicht? Was spricht dagegen?«

»Was, wenn sich die Adligen dagegen auflehnen?«

»Wie sollten sie? Die meisten haben doch ohnehin keinen Überblick über ihre Finanzen, sie lassen alles von Schreibern regeln. Daher sehe ich da kein Problem. Und eine so geringe Gebühr wird die Schreiber kaum veranlassen zu ihren Herren zu rennen.«

»Da habt Ihr wohl Recht. Ich arbeite die Vorschrift sofort aus.«

*

»Die Götter zum Gruße, Witwe Frina,

auf ihren Wunsch hin haben wir die Gebühr für ihre Windmühle in Berghausen erneut überprüft. Wir sind zu dem Entschluss gekommen, dass sie eine funktionstüchtige Windmühle bereithält. Aus diesem Grunde sind wir verpflichtet eine monatliche Gebühr von einem Silberthaler zu erheben.

Daraus ergibt sich eine jährliche Gebühr von 1 Thaler, 2 Silberthalern. Unser Mitarbeiter vor Ort hat das Alter ihrer Mühle auf 80 Jahre geschätzt, so dass sich ein Gebührenrückstand von 96 Thalern ergibt. Bitte zahle sie daher umgehend 96 Thaler und in Zukunft 3 Silbertahler je Quartal.

Mit freundlichen Grüßen

i. A. G. E. Zoccar

Gebühreneinzugszentrale die Gebühren für den Betrieb von Mühlen betreffend«, las Droin vor.

Aufschluchzend fiel die Witwe dem Ritter in die Arme.

»Sie werden mich verhaften,« brachte sie unter Tränen hervor, »ich besitze doch nichts ...«

»Na, na, so weit wird es nicht kommen,« versuchte Ritter Berk zu trösten, »ich werde ein Gesuch an den König schicken. Gewiss ist in diesem Fall etwas falsch gelaufen.«

Dankbar lächelte die Witwe den Baron an, dann geleitete Droin sie aus der Burg.

Kaum war dieser zur Tür hinaus, kam er aufgeregt zurück in den großen Saal gelaufen.

Ritter Berk schaute überrascht auf: »Was ist passiert? Die alte Dame wird doch nicht gestürzt sein?«

»Nein, keine Angst, Witwe Frina geht es den Umständen entsprechend gut,« versicherte Droin, »aber dieses Schreiben kam soeben mit dem Fliegenden Boten!«

»Ein Königlicher Bote? Ein Schreiben an Uns?«

»Ja, Herr, von der Gebühreneinzugszentrale die Gebühren für den Betrieb von Mühlen betreffend. Man fordert 96 Thaler rückwirkend für die letzten 80 Jahre von Euch, da sich auf Eurem Grund und Boden eine betriebsfähige Mühle befindet, für die in dieser Zeit keine Gebühren gezahlt wurden.«

»Nun wird es mir aber zu bunt!«, rief der Baron. »Ich glaube ich muss selber in die Hauptstadt reisen und nach dem Rechten sehen. Gütige Götter!«

Gesagt getan, Ritter Berk war ein Mann vom alten Schlage und hielt, was er versprach. Noch am selben Tag ließ er sein altes Schlachtross satteln und ritt davon.

5. Kapitel

Der Ritter band sein schwer keuchendes Ross im Schlosshof an und betrat die Königliche Residenz. Freundlich öffnete ihm die Wache das schwere Portal und nickte ihm grüßend zu. Guter Dinge schritt Baron Berk zum Zeremonienmeister und bat ihn um eine Audienz.

»Seid Ihr angekündigt, Ritter?«

»Nein«, erläuterte Berk, »dringende Neuigkeiten haben meine Reise veranlasst, leider hatten Wir keine Möglichkeit Uns anzukündigen.«

»Dann, fürchte ich, kann ich Euch keine Audienz gewähren, denn Seine Hoheit ist stark beschäftigt dieser Tage.«

In diesem Moment öffneten sich die Flügeltüren des Thronsaals und Seine Majestät König Halum von Minor trat in den Vorraum.

»Berk, mein Freund! Was treibt Dich in die Hauptstadt?«, rief der König gut gelaunt aus. Doch als er die finstere Mine des Baron bemerkte, stockte er.

»Komm erstmal herein, und dann erzählst Du mir, was Du auf dem Herzen hast, Berk«, sprach König Halum und zog seinen alten Freund in den Thronsaal.

Zurück blieb ein kopfschüttelnder Zeremonienmeister. Wie gut, dass niemand diese Szene beobachte hatte ...

*

Zur selben Zeit, an einem anderen Ort:

Garl, der Müller, lief so schnell er konnte. Die Häscher der neuen Gebührenzentrale waren ihm dicht auf den Fersen. Seine einzige Chance war, den Tempel rechtzeitig zu erreichen. Vielleicht hätte er den Boten dieser komischen Organisation doch nicht einfach niederschlagen sollen ... aber dessen Betragen hatte Garl einfach nicht ungestraft lassen können. Dreist war dieser Bursche ...

Aber wer konnte denn auch ahnen, dass er so schnell mit einem halben Dutzend Söldner zurückkehren würde? In was für eine Lage war er bloß geraten?

Vollkommen außer Atem erreichte Garl die schützenden Mauern des Tempels. Die Götter schienen ihm gnädig. Krampfhaft umklammerte er den eisernen Ring, der jedem Verfolgten den Schutz des Tempels – unter der Macht der Kleriker – versprach.

Kaum einen Atemzug später standen die Häscher drohend um das Portal des Tempels herum und forderten Garl auf sich zu ergeben.

Doch dieser lachte nur gequält auf: »Ergeben?«, stieß er zwischen den pfeifenden Atemzügen hervor, »ich soll mich euch ergeben? Niemals!«

Drohend zückten die Söldner ihre Schwerter.

»Sieh an, die saubere Organisation hat die dreckigsten Lumpenhunde verpflichtet, denen nicht einmal der Tempel aller Götter heilig ist.«

Trotz der Schmähere rückten die Söldner langsam vor. Schon hatte der Erste den Fuß auf die unterste Stufe des Tempels gestellt, als die Portalflügel donnernd aufschlugen und ein Priester aus dem Heiligtum trat.

»Wer wagt es, die Macht der Götter herauszufordern?«

Schweigen.

»Wer wagt es? Tretet noch einen Schritt näher, und die Macht der Götter wird euch zu Asche verbrennen!«

Fruchtsam zuckte ein Fuß zurück.

»Mit den Göttern wollt ihr euch dann doch nicht anlegen, was?«, spottete Garl weiter.

»Sei still, mein Sohn, ein solches Betragen ziemt sich nicht in der Gegenwart der Heiligen!«

Gehorsam schluckte Garl den bereits auf der Zunge liegenden Satz herunter, während die Söldner sich langsam zurückzogen.

»Wir kommen wieder«, zischte der Beamte.

Dann drehten sie um und zogen davon.

Wenig später hatte Garl dem Priester die ganze Geschichte berichtet. Wie der Beamte an seine Mühle geklopft hatte und Gebühren für den Betrieb verlangt hatte. Einen Silberthaler im Monat – wahrlich Wucher.

Und das, wo seine Mühle doch noch neu war und er erst ausreichend Kundschaft finden musste, bevor er auch nur daran denken konnte Rücklagen zu bilden. Aber eine zusätzliche Abgabe konnte er unmöglich zahlen.

Der Priester hörte ihm aufmerksam zu und entschied dann: »Garl, Ihr bleibt zunächst hier. Ich werde einen Novizen zu Eurer Mühle schicken. Dann werden wir erfahren, ob die Söldner noch dort lauern. Solange steht Ihr unter der Obhut der Götter, fürchtet nichts!«

*

Nachdem Ritter Berk dem König alles getreulich berichtet hatte, runzelte der Monarch nachdenklich die Stirn.

»Mir scheint, da ist dem Ministerium für Finanzen ein Fehler unterlaufen, ich werde meinen Schreiber einmal dahin senden um der Sache nachzugehen, Bis dahin werden wir es uns gemütlich machen. Sei doch, bis diese Unannehmlichkeit geklärt ist, mein Gast, Berk.«

»Gern«, stimmte der Ritter zu.

Damit begaben sich die beiden Adligen zum Abendmahl.

Berk musste zugeben, dass er schon lange nicht mehr so gut gespeist hatte. Satt und zufrieden fiel er in sein – mit weichen Daunen gepolstertes – Bett, in dem Bewusstsein, dass sein König die Vorfälle aufklären würde.

6. Kapitel

Kaum schallten die ersten – wirkungslosen – Proteste über das Land, da saß G. E. Zoccar auch schon wieder über neuen Plänen. Es musste eine Möglichkeit geben, seine Organisation noch mächtiger und wohlhabender werden zu lassen. Zwar ließen sich die Einnahmen nicht schlecht an, doch er wünschte sich eine schneller Steigerung der Erträge, hatte er doch den Bau eines eigenen Schlosses in Betracht gezogen. Immerhin war er nun der Vorsitzende, der Repräsentant einer Organisation. Ihm stand also seiner Aufgabe gemäß ein eigenes Schloss zu.

Sein Sekretär warnte ihn nachdrücklich nicht schon wieder neue Gebühren einzuführen, doch das scherte Zoccar nicht. Er hatte sich ein Ziel in den Kopf gesetzt, und nun tat er alles dieses auch zu erreichen. Was kümmerten ihn andere?

Seine neue Idee war wirklich nicht von schlechten Eltern: Er nahm sich vor, nicht nur bestehende Mühlen mit Gebührenpflicht zu versehen, sondern auch Wälder. Immerhin konnte man aus dem dort zur Verfügung stehenden Holz noch Mühlen bauen! Die Wälder waren also quasi potentielle Mühlen! Und die waren bekanntlich ja nun abgabepflichtig.

Diese neue Regelung würde seine Einnahmen förmlich explodieren lassen, da war sich Zoccar sicher. Dennoch schlug er die Warnungen seines Sekretärs nicht gänzlich in den Wind, sondern beschloss mit der Einführung noch ein paar Monde zu warten. Große Pläne brauchten bekanntlich Geduld.

*

»Mir ist unbegreiflich, wie so etwas passieren konnte«, murmelte der König vor sich hin. Berk saß mit hängenden Schultern neben dem Thron und dachte darüber nach, wie er dennoch der Witwe – und auch sich selber helfen konnte.

Die Nachforschungen des Königlichen Schreibers hatten ergeben, dass Seine Majestät König Halum persönlich Gerald Ephraim Zoccar ermächtigt hatte eine Gebühreneinzugszentra-

le zur Erhebung der Gebühren den Betrieb von Mühlen zu erheben.

»Mein Berater muss den Sachverhalt unvollständig oder verfälscht wiedergegeben haben«, entschuldigte sich Halum.

»Ich werde das Schreiben daraufhin im falschen Glauben gesiegelt haben.«

»Dann machen wir die Lizenz rückgängig!«, rief Berk.

»Das geht leider nicht so ohne weiteres«, seufzte der Monarch.

»Warum? Du bist der König. Du kannst tun und lassen, was Du willst.«

»Schön wäre es ... Mir sind die Hände gebunden. Einen Beschluss aufzuheben ist ein langwieriger Prozess. Auch ich als König muss mich an meine Gesetze halten. Sonst bin ich nicht besser als irgendein Strauchdieb.«

»Das klingt einleuchtend. Aber so sind die Strauchdiebe in Königlichem Namen unterwegs, das wirft gleichfalls ein schlechtes Licht auf Dich.«

»Ich werde ihnen untersagen in Unserem Namen zu agieren!«

»Das wird viel auch nicht helfen.«

»Aber vielleicht etwas. Es ist ein Anfang.«

»Nur fürchte ich, hilft das der Witwe Frina nicht weiter ... Und ich weiß auch noch nicht, wie ich 96 Thaler aufbringen soll.«

»Daran sollt Ihr nicht scheitern! Ich werde veranlassen, dass man Dir 200 Thaler aus der Schatzkammer auszahlt. Damit kannst Du die Gebühr bezahlen, dann kommt Ihr nicht in Verzug.«

»Danke!«

»Keine Ursache.«

*

›Es ist irgendwie schon Ironie des Schicksals, dass der König seine eigenen Steuern bezahlt‹, dachte Ritter Berk, als er sich mit 200 Thalern ausgestattet auf den Weg zum Büro des G. E. Zoccar machte.

Wenig später hatte er die ›*Schulden*‹ seiner Baronie beglichen und befand sich auf dem Rückweg Richtung Berg-
hausen.

7. Kapitel

Sie belagern Eure Mühle noch immer«, berichtete der Novize. Mittlerweile hatte Garl eine ganze Woche in der Obhut des Tempels verbracht. Getreulich berichtete einer der Novizen täglich, doch nie war die erhoffte Botschaft dabei.

»Das kann doch nicht angehen, dass diese Idioten meine Mühle regelrecht belagern.«

»Anscheinend haben sie aber genau das vor«, antwortete der Priester.

»Und das soll rechtens sein?«

»Offensichtlich hat der König irgendeine Erklärung unterzeichnet, die diese Vorgänge rechtfertigt, sonst wären die Beamten nicht so dreist.«

Garl schüttelte den Kopf: »Unser König? Das kann ich nicht glauben!«

»Ich auch nicht«, seufzte der Geistliche, »ich auch nicht.«

»Können wir denn gar nichts tun?«

»Ich habe einen Boten in die Hauptstadt geschickt, ich hoffe, dass wir bald Neues erfahren.«

*

Mittlerweile war der Grundstein zu Zoccars Schloss gelegt. Er hatte einen Baumeister mit der Planung beauftragt, und dieser hatten einen Entwurf ganz nach seinen Wünschen erarbeitet. Gerald freute sich auf seine bald standesgemäße Unterkunft.

Es war einfach unglaublich, wie leicht sich das Volk ausnehmen ließ. Hier und da regte sich Protest, doch die Mehrzahl der Müller und Adligen zahlte ohne Zögern. Selbst dieser störrische Ritter aus Berghausen hatte nachgegeben und die Summe beglichen. Was wollte man mehr?

Nun, da es kaum noch Widerstand gab, plante Zoccar seinen neuen Plan in die Tat umzusetzen. Bald!

*

Die Witwe war Ihrem Lehnsherr außerordentlich dankbar. Er hatte beim König erreicht, was ihr Leben gerettet hatte. Nur leider sah sie sich nicht in der Lage Ritter Berk standesgemäß zu danken.

Nicht nur, dass er Ihre ›Schulden‹ beglichen hatte, er hatte Ihr auch noch 8 Thaler geschenkt. Sie konnte sich wahrlich glücklich schätzen einen Lehnsherrn zu haben, der sich so um seine Untertanen sorgte.

Da sie nicht wusste, wie sie ihrem Gönner danken sollte, erzählte sie ihre Geschichte jedem Bewohner der Burg und des Dorfes. Jeder freute sich mit ihr und stimmte mit ihr überein.

Wohin Berk auch ritt, überall jubelten ihm die Menschen zu. Warum nur? Er hatte eine leise Ahnung, daher ritt er zur alten Mühle und besuchte Witwe Frina. Doch er fand niemanden vor.

So blieb ihm nichts anderes über als grübelnd weiter zu reiten.

*

Endlich waren die Häscher davon gezogen! Garl lachte erleichtert auf. Endlich konnte er seine Mühle wieder in Betrieb nehmen. Die verlorene Woche hatte ihn schon zu viel gekostet. Wenn sich herum sprach, dass der Müller nicht zuverlässig wäre, konnte er seine Mühle auch gleich verbrennen.

Doch noch war er guten Mutes, dass die angeblich königlichen Häscher die Aussichtslosigkeit ihres Unterfangens eingesehen hatten.

*

Es klopfte.

»Herein!«, rief Garl gut gelaunt.

Langsam öffnete sich die Tür seiner Mühle und ein Mann steckte den Kopf herein: »Entschuldigt die Störung, ich komme von den Barmherzigen Brüdern der Nächstenliebe und zie-

he umher um Spenden für ein Waisenhaus zu sammeln. Dürfte ich Euch unser Projekt wohl vorstellen?«

»Nur herein«, bestätigte Garl seine Einladung, denn die Geschäfte liefen gut. Gleich zwei Dutzend Bauern hatten ihn beauftragt ihr Korn zu mahlen, trotz der Verzögerungen durch die Banditen, »im Moment laufen die Geschäfte gut, da, denke ich, kann eine kleine Spende für ein Waisenhaus nicht schaden!«

»Dass die Geschäfte gut gehen, kann ich sehen«, bestätigte der Mann lächelnd, »denn ich bin von der Gebühreneinzugszentrale die Gebühren für den Betrieb von Mühlen betreffend.«

»Ihr habt mich getäuscht!«

»Nun, wenn ich mich korrekt vorgestellt hätte, so wäre ich wohl kaum eingeladen worden, oder?«

»Worauf Ihr wetten könnt! Und nun hinaus, Betrüger!«

»Nun, wo ich schon einmal hier bin, kann ich gleich das Protokoll schreiben, Ihr unterzeichnet und damit ist die Angelegenheit erledigt. Wir werden Euch dann zur rechten Zeit immer an die Zahlungen erinnern, so dass Ihr Euch um nichts kümmern müsst.«

»Hinaus!«, brüllte Garl.

»Wer wird denn gleich zornig werden?«

»Ich sage es nur noch ein einziges Mal:«, Garl senkte seine Stimme zu einem bedrohlichen Flüstern, »Hinaus!«

»Wie Ihr wünscht«, antwortete der Mann, »doch Ihr werdet sehen, was Ihr davon habt!«

Garl ignorierte die Drohung und schob den unliebsamen Besucher zur Tür hinaus.

8. Kapitel

So, so«, murmelte Zoccar, »dieser Garl weigert sich also noch immer seine Gebühren zu zahlen. Da werden wir uns wohl ein wirksames Mittel gegen solche Verweigerer einfallen lassen.«

»Was meint Ihr?«, fragte sein Schreiber.

»Ein Mittel, welches ihn und andere verstummen lässt.«

»Wie wollt Ihr das bewerkstelligen?«

»Geduld, Geduld.«

Wenig später sprang Zoccar auf: »Ich hab es!«

»Ihr meint?«

»Zwangsanmeldung. Wir führen eine Zwangsanmeldung ein. Wer sich weigert seinen Kontrakt zu den Mühleengebühren zu unterzeichnen, wird zwangsweise angemeldet. Dann entfällt die Notwendigkeit seiner Unterschrift. Wir legen den Fall dann einfach so zu den Akten und fordern die Gebühr ein.«

»Aber bislang haben wir die Forderungen doch auch einfach so verschickt?«

»Ja, aber der König hat scheinbar bemerkt, dass er keine Kontrolle über unsere Gebühreneinzugszentrale hat. Letzthin war sein persönlicher Schreiber hier. Das haben wir bestimmt diesem aufsässigen Ritter zu verdanken – wie hieß der noch gleich?«

»Ritter Berk von Berghausen«, half ihm der Schreiber.

»Ah, ja, danke. Genau dem. Der ist meinen Informanten zufolge zum König gegangen um sich über uns zu beschweren. Und König Halum hat sich der Sache angenommen. Zwar habe ich die Königlichen Siegel auf den Verträgen und Ernennungen, doch Ärger kann uns der König natürlich trotzdem noch machen. Daher werden wir Kontrakte versenden, die die Abgabepflichtigen unterzeichnen. Wenn sie so kundtun, dass sie die Abgabe de facto freiwillig zahlen, kann der König nichts gegen unsere Gebühr vorbringen.«

»Das leuchtet ein. Aber er könnte doch trotzdem gegen die Zwangsanmeldung vorgehen.«

»Nicht, wenn er nichts davon weiß«, lächelte Zoccar.
»Ihr begeben Euch auf dünnes Eis, fürchte ich.«
»Das lasst mal meine Sache sein!«
»Wie Ihr befiehlt.«

*

Garl war entsetzt: Selbst die Nachforschungen der Kleriker hatten ergeben, dass man nichts gegen die sogenannten Gebühren unternehmen konnte. Es schien, als sei alles gesetzlich so geregelt, dass der Bürger keine Chance hatte dieser Willkür zu entgehen.

War das das Ende der Rechtsprechung in Minor?
War es der Anfang einer Willkürherrschaft?

*

Ritter Berk wunderte sich. Nun bekam er ein Schreiben der Gebühreneinzugszentrale den Betrieb von Windmühlen betreffend, dass er sich mit beiliegendem Kontrakt anmelden solle. Er hatte seine Gebühren doch bereits gezahlt, auch wenn er noch immer fest davon überzeugt war, dass diese angebliche Gebühr nicht rechtens war.

Was war also der Anlass dieses neuen Schreibens? Ritter Berk beriet sich mit seinem Schreiber und sie kamen überein, dass es sich um ein Versehen handeln musste. Ritter Berk beschloss das Schreiben zu ignorieren.

*

»So, sieh einer an«, resümierte Zoccar, »der saubere Herr Ritter hat auch seinen Kontrakt nicht zurück geschickt. Ebenso wie die Witwe aus seiner Baronie. Scheints, die meinen mit der Zahlung des Rückstandes sei alles abgegolten!«

Er lachte.

»Was tun wir nun?«, fragte sein Schreiber.

»Nun, was wohl? Wir warten noch drei, vier Wochen, dann schicken wir die Meldungen über die Zwangsanmeldungen raus.«

*

Garl kochte vor Wut. Nun hatte ihm diese arrogante Gebühreneinzugszentrale eine Zwangsanmeldung geschickt. Was auch immer das bedeuten mochte, dieses Vorgehen brachte sein Blut in Wallung.

Er überlegte fieberhaft, was man gegen diese ignoranten Verbrecher tun könnte.

Wenig später machte er seinem Ärger in der Dorfschänke Luft. Zusammen mit anderen diskutierte er heiß über diese angebliche Gebühr.

Viele seiner Freunde stimmten ihm zu, hielten die Gebühr gleichfalls für rechtlich nicht haltbar. Doch keiner wusste etwas dagegen zu tun.

Später am Abend, noch immer redeten sich die Freunde gegenseitig in Rage, betrat ein Reisender die Schänke. Nachdem er sich einen Krug Bier und eine Portion Eintopf bestellt hatte, wandte er sich an Garl: »Merlan mein Name, ich höre Ihr bedauert die neue Steuer?«

»Das könnt Ihr laut sagen!«, rief Garl hitzig, dann erst fielen ihm die guten Manieren wieder ein: »Garl nennt man mich, ich bin der Müller dieses Ortes.«

»Vielleicht kann ich Euch ein wenig helfen«, schlug der Fremde vor.

»Wie wollt Ihr das anstellen? Selbst die Priester haben kein Mittel gefunden, etwas gegen die sogenannte Gebühr zu unternehmen.«

»Nein, das kann ich mir gut vorstellen. Auf rechtlichem Wege wird man schwerlich etwas erreichen können.«

»Sondern?«

»Das Volk muss selbst die Sache in die Hand nehmen.«

»Aha ...«

»Ihr glaubt mir nicht?«, lächelte Merlan.

»Nein. Ich habe in den letzten Wochen zu viel Willkür erlebt, als dass ich einen Ausweg sehen könnte.«

»Genau da liegt das Problem«, gab Merlan zurück, »Ihr sucht das Problem allein. Auf meiner Reise kam ich durch eine kleine Baronie. Dort erfuhr ich, dass der Baron, Ritter Berk von Berghausen, der, nebenbei bemerkt, in freundschaftlichem Kontakt mit dem König steht, sich gegen die Gebühr aufgelehnt hat.«

»Interessant.«

»Nicht wahr? Vielleicht solltet Ihr dem Baron einen Besuch abstatten?«

»Das wäre zu überlegen ... Aber Ihr müsst mir helfen!«

»Wie meint Ihr?«

»Ganz einfach«, begann Garl, dann senkte er seine Stimme zu einem verschwörerischen Flüstern, welches nur der Empfänger zu verstehen in der Lage war.

9. Kapitel

Das erste Mal seit Jahren war die Zugbrücke von Burg Berghausen geschlossen. Nicht, weil ein Angreifer die Festung bedrohte, sondern weil ein Beamter der Gebühreneinzugszentrale vor dem Tor stand und Einlass forderte. Ritter Berk stand auf der zinnenbewehrten Mauer und rief hinab: »Sowohl Wir als auch die Witwe Frina haben diese angebliche Gebühr beglichen, Wir schulden ihm nichts!«

»Es geht nicht darum, dass Ihr oder die Witwe uns etwas schulden«, rief der Beamte sichtlich angestrengt zurück.

»Warum steht er dann vor Unserem Tor und belästigt Uns?«

»Weil Ihr den Kontrakt noch nicht unterzeichnet habt!«

»Das werden wir auch nicht.«

»Aber so ist es im Mühlengebührenstaatsvertrag vorgesehen!«

»Das ist eine Lüge!«, behauptete Berk gerade heraus, dann verließ er, ohne ein weiteres Wort an den Beamten, seinen Platz und kehrte in den Burghof zurück. Freilich nicht, ohne die deutliche Anweisung zu hinterlassen: »Lasst diesen anmaßenden Hund auf keinen Fall in die Burg. Und wenn er gewaltsam einzudringen versucht, dann zeigt ihm, dass diese alte Burg sich durchaus noch zu wehren weiß.«

*

Einige Wochen später erhielt Baron von Berghausen die Mitteilung, dass die »Gebühreneinzugszentrale die Gebühr für den Betrieb von Mühlen aller Art betreffend« seine Baronie zwangsangemeldet habe, da man sich ja offensichtlich weigere die nicht zu verleugnenden Tatsachen wahrheitsgemäß anzugeben.

Ritter Berk blieb erstaunlich gelassen, als sein Schreiber ihm die Mitteilung überbrachte.

»Was gedenkt Ihr zu tun, Herr?«

»Nichts.«

»Nichts?«

»Nein. Ich werde diesen Bluthunden nicht noch den Gefallen tun mich über sie aufzuregen.«

»Sehr klug.«

»Das, mein Freund, wird sich erst noch herausstellen.«

»Immerhin seid Ihr mit dem König bekannt.«

»Nicht nur bekannt, auch befreundet. Und genau das lässt mich ruhig bleiben.«

»Und die Witwe?«

»Sorge er dafür, dass sie in der Burg untergebracht wird. Und ab sofort bleibt das Tor geschlossen!«

»Sehr wohl, Euer Hochgeboren.«

*

Endlich war es soweit! Gerald Ephraim Zoccar konnte sein neues Schloss beziehen. Endlich, endlich erfüllte sich sein sehnlichster Wunsch: Obgleich nicht im Adelsstand geboren, fühlte er sich nun doch dem Adel zugehörig, war doch sein Schloss prächtiger, als so manche Residenz des teilweise ärmlichen Adels.

Niemand würde ihn nun noch aufhalten können. Nun endlich müssten auch die letzten Zweifler erkennen, dass er zu Höherem berufen war.

Zoccar lachte.

Und das alles verdankte er dem König – oder, besser gesagt, der Unaufmerksamkeit des Königs. Genau wie der Mühlengebührenstaatsvertrag war auch der Bau seines Schlosses weitgehend unbeachtet geblieben. Doch das würde sich ändern. Schon vor Wochen hatte Zoccar Einladungen an ausgewählte Adlige und reiche Händler schicken lassen, die er auf diesem Wege zu einem rauschenden Fest eingeladen hatte.

Er hatte weder Kosten noch Mühen gescheut. Die Kassen der Gebühreneinzugszentrale waren seinem Ansinnen gerade recht gekommen.

*

Ein wenig wunderte sich Baron von Berghausen schon, als ein Müller, der nicht aus seiner Baronie stammte, vor seinen Toren stand und um Einlass bat.

Erst während der Audienz wurde Ritter Berk bewusst, dass sich sein Umgang mit den Beamten schon herum gesprochen haben musste. Denn der Müller, der sich als Garl vorgestellt hatte, war eben darum zu ihm gekommen.

»Wir müssen zusammen etwas unternehmen«, beschwor Garl den Ritter, »allein sind wir machtlos, aber gemeinsam können wir den Banditen das Handwerk legen.«

»Und warum kommt er mit diesem Vorschlag zu Uns? Wir sind ein treuer Untertan König Harums.«

»Das bin ich auch«, versicherte Garl schnell, »aber ich hasse diese Gebühreneinzugszentrale!«

»Gut, da sind wir einer Meinung.«

»Dann nichts wie losgelegt!«, freute sich Garl.

»Langsam, was heißt loslegen? Was hat er im Sinn?«

»Einen Plan habe ich noch nicht, aber genau damit sollten wir anfangen.«

»Tue er nichts, was gegen den König gerichtet sein könnte!«

»Keine Sorge, Euer Wohlgeboren!«

»Das wollen Wir hoffen. Aber er hat unsere Frage noch nicht beantwortet: Warum kam er zu Uns?«

»Weil es sich herum gesprochen hat, dass Ihr den Beamten den Einlass verweigert habt, dass Ihr sie einer gewissen Lächerlichkeit ausgesetzt habt, Euer Wohlgeboren.«

»Hat es das?«

»Gewiss, seid versichert, dass noch andere kommen werden.«

»Meint er?«

»Ich bin fest davon überzeugt, Baron.«

10. Kapitel

Tordon war es gleichgültig für wen er arbeitete, solange es ihm nur die nächsten Mahlzeiten sicherte. Er war ein schweigsamer Geselle, der nie Fragen stellte und ebenso selten Antworten erteilte. Doch seine Aufträge erledigte er gewissenhaft. Darüber hinaus war er ein hervorragender Waldläufer und Bogenschütze.

Sein letzter Auftrag hatte ihn in den Süden verschlagen und auf der Rückreise nach Norden hatte er das Angebot bekommen für den Baron zu arbeiten. Er schlug das Angebot nicht aus, denn man konnte dieser Tage nie wissen, wann man die nächste Anstellung finden mochte.

Nun war er auf dem Weg in die Hauptstadt des kleinen Landes Minor. Unbedeutend, mochte man meinen, doch wenn er den Baron recht verstanden hatte, ging hier Unvorstellbares vor sich. Genaueres herauszufinden war seine Aufgabe.

Also beschattete er in den nächsten Tagen einen gewissen Gerald Ephraim Zoccar, der, wie er schnell herausgefunden hatte, der Kopf einer gewissen Organisation war, die nicht nur dem Baron von Berghausen Kopfzerbrechen bereitete.

*

»Ein Schloss? Bälle?«

»Ganz genau, Baron. Genauso habe ich es in Erfahrung bringen können. Gerald Ephraim Zoccar entstammt nicht dem Adel, doch er hat sich mit den Geldern der Gebühreneinzugszentrale ein herrschaftliches Schloss errichten lassen. Und um in den Kreis des Adels Einlass zu finden, richtet er Bälle und Feste aus.«

»Ungeheuerlich!«, rief Garl aus.

»In der Tat. Bei allen Göttern, das ist wahrhaftig Verrat. Verrat an König Harum, Verrat an den Bewohnern dieses Landes. Was hat er noch in Erfahrung bringen können?«

»Nicht viel, das einzig Interessante dürfte sein, dass viele Adlige die Einladungen Zoccars ausschlagen, wohl weil sie entweder dem bürgerlichen Mann nicht die Aufmerksamkeit

des Adels zuteil werden lassen wollen, oder weil die wegen der Gebühren verärgert sind.«

»Gut, gut, diese Nachricht lässt hoffen. Ich werde ein wenig reisen müssen, scheint mir, alte Bekannte und Freunde besuchen«, lächelte Ritter Berk.

Wenig später machte er sich mit Tordon und Garl auf den Weg.

Viele höfische Besuche später war die Lage klar: Das ganze Land ärgerte sich über die sogenannten Gebühren, die in Wirklichkeit nichts weiter als Steuern waren. Denn nicht nur im Betrieb befindliche Mühlen wurden besteuert, sondern, wie im Fall der Witwe Frina, auch Mühlen, die längst stillgelegt worden waren. Und da diese Steuern augenscheinlich nicht einmal in den Königlichen Kassen landeten, brachten sie die Adligen ebenso auf wie das einfache Volk.

Darüber hinaus sorgte das neuste Vorhaben der Gebühreneinzugszentrale für heftige Kritik: Wenn die Informanten Recht hatten, plante Zoccar nun auch die Wälder zu besteuern, da sich aus dem Holz der Wälder Mühlen bauen ließen.

Und tatsächlich, das Trio war kaum von der Reise zurück, da traf ein Schreiben der Zentrale ein, die genau das forderte: Gebühren für die Wälder.

Doch damit hatte Zoccar den Bogen überspannt. Die Wälder waren seit Alters her die Jagdgründe des Adels, ein lange verbrieftes Recht. Wenn schon kein Mensch im Land ohne Genehmigung des Lehnsherrn Bäume fällen durfte, so durfte auch niemand ohne Genehmigung aus dem Holz Mühlen bauen, denn das hätte bedeutet sich über das Recht des Adels hinwegzusetzen.

Ein gutes Dutzend Adliger unterzeichnete die Protestschrift, die Ritter Berk vorbereitet hatte. Nachdem Tordon die Nachricht überbracht hatte, war sein Auftrag beendet und er setzte seinen Weg nach Norden fort.

*

»Natürlich haben die Adligen Recht«, räumte Zoccar ein, »die Nutzung der Wälder ist das Recht des Adels. Selbstverständlich darf kein Bürger einfach Bäume fällen.«

»Dann werden wir die Gebühr für Wälder wohl zurückziehen müssen«, wandte der Sekretär ein.

»Keinesfalls. Wir haben die Gebührenbescheide ja nicht an die Müller versendet, sondern an die Adligen. Und da diese die Nutzungsrechte an den Wäldern haben, könnten diese ja auch den Bau von Mühlen veranlassen.«

»Ein etwas gewagtes Konstrukt.«

»Keinesfalls. Wenn wir den Müllern Gebühren für die Wälder auferlegt hätten, das wäre unrecht gewesen. Aber den Adligen? Nein. Die Gebühr ist de facto nichts weiter als eine Gegenleistung für die Nutzung der Wälder.«

Genau diese Begründung hielten die Unterzeichner der Anklage wenig später in den Händen.

Ritter Berk, Droin und Garl beratschlagten sich.

»Diese ausgefuchsten Häscher haben aber auch an jedes Schlupfloch gedacht«, ärgerte sich der Baron.

»Aber von den gezahlten Geldern ein Schloss zu bauen, ist doch schon arg dreist«, Droin Tintenfeder war der Unmut anzusehen. Trotz der ernsten Lage musste der Baron lächeln. Es war doch rührend, wie engagiert der schwächliche Schreiber sich um die Belange seines Herrn sorgte.

11. Kapitel

Nachdem ein halbes Jahr ins Land gegangen war, trieb Zoccar seinen nächsten Plan voran. Es störte ihn, dass es noch immer Menschen im Lande gab, die nicht abgabepflichtig waren. Und dies wollte er ändern.

Eifrig arbeitete er die Details aus, die das Land vor Zorn erbeben lassen sollten: Die Nutzung eines fließenden Gewässers sollte fortan mit der Abgabe belegt sein, da schließlich jedes fließende Gewässer potentiell zum Antrieb von Wassermühlen geeignet war.

Alle Bewohner Minors, die sich nicht zuvor schon angemeldet hatten – oder die Zoccar nicht bereits zwangsangemeldet hatte – erhielten nunmehr die Nachricht, dass sie abgabepflichtig wäre.

Ein Aufschrei erschütterte das kleine Land, die Bevölkerung stand nahe an einer Revolte.

Zum ersten Mal in seiner Geschichte war Minor die ungeteilte Aufmerksamkeit aller seiner Nachbarn sicher.

*

Eine große Menschenmenge hatte sich vor den Toren von Burg Berghausen versammelt.

Ritter Berk schätzte die Ansammlung auf fünftausend Menschen, weit mehr, als in seiner Baronie überhaupt lebten.

Der Baron seufzte.

Es schien, als habe ihn die Masse der Verärgerten zum Anführer erkoren. Und das nur, weil er sich den Beamten gegenüber abweisend gezeigt hatte ...

Eine Delegation löste sich aus der Menge und hielt auf das Tor der Burg zu. Berk befahl es zu öffnen.

Es gab Dinge zwischen Himmel und Erde, die konnte ein einfacher Baron nicht ändern.

Im Burghof kam es zu einer erhitzten Diskussion zwischen dem Baron und den Mitgliedern der Abordnung.

Doch wenig später begleitete Baron Berk von Berghausen die Ankömmlinge zurück zur Menge der Aufständischen. Dienstbeflissen trottete Droin Tintenfeder hinter ihm her.

Laute Rufe schallten ihm entgegen, ein schier unbeschreibliches Chaos, was schlicht nicht zu verstehen war.

Nachdem er sich eine Zeit lang vergeblich bemüht hatte für Ruhe zu sorgen, kehrte Droin mit einer hölzernen Kiste zurück.

Dankbar stellte sich der Baron auf die improvisierte Bühne und hob die Hand.

Langsam kehrte Stille ein – die Vorstellung konnte beginnen.

Berk erklärte der Menge, dass er ihre Aufregung verstehen könne, dass er aber unmöglich alle gleichzeitig anhören könne.

Auf seinen Vorschlag hin ging Droin durch die Reihen, die sich gebildet hatten und notierte eifrig die Bemerkungen und Fragen, die ihm nun halbwegs systematisch zugerufen wurden.

Einige Zeit später übergab er dem Baron ein ansehnliche List mit Vorschlägen und Fragen.

»Hört mich an, Leute!«, rief Berk – und augenblicklich kehrte wieder Stille ein – »wie es aussieht, hat die Gebühreneinzugszentrale die Gebühren für den Betrieb von Mühlen betreffend den Bogen diesmal überspannt. Ich sehe ein, dass der Großteil von euch garnicht in der Lage ist die Gebühren zu zahlen. Ebenso, wie die Witwe Frina, die einst als Erste mit der misslichen Angelegenheit zu mir kam.«

Hier unterbrachen Hochrufe den Ritter. Offensichtlich war die Witwe nicht untätig geblieben und hatte auf ihre Weise einen Fanclub für den Ritter ins Leben gerufen.

»Es steht also außer Frage, dass etwas gegen diesen Herrn Zoccar getan werden muss.«

Erneute Hochrufe unterbrachen den Baron.

»Des weiteren ist es natürlich nicht akzeptabel, dass dieser Hochstapler sich von den ergaunerten Geldern ein Schloss bauen ließ.«

»Ein Schloss?«, riefen manche.
»Brennt es nieder!«, forderten andere.
»Zu den Dämonen mit dem Zoccar!«
»Mögen die Götter Zoccar strafen!«
Und so ging es fort.

Erst als Berk seine Hand erneut erhob und um Ruhe bat, beruhigte sich die Menge etwas.

»Ich werde mich nochmals an den König wenden und darum bitten, dass er diesem unlauteren Treiben endlich ein Ende setzt,« erklärte Berk.

»Nein! Nicht dem König. Der König ist schwach! Das Volk muss die Sache selber in die Hand nehmen!«

Immer mehr Stimmen riefen nach Rache.

Berk seufzte. Er wusste, was nun kommen musste.

Und tatsächlich. Eine Winzigkeit später ernannten ihn einzelne Rufer bereits zu ihrem Anführer.

Der Baron winkte ab: »Ich möchte keinen Krieg. Gewalt ist keine Lösung.«

»Aber wir haben keine Burg, hinter der wir uns verschanzen können!«

»Genau, die Räuber werden unsere Hütten niederbrennen!«

So sehr Berk auch überlegte, gegen diese Einwürfe fand er keine Argumente.

Er seufzte erneut.

»Gut«, räumte er ein, »versuchen wir Gerald Ephraim Zoccar mit einer Demonstration zu überzeugen.«

»Hurra! Ein Hoch auf den Baron!«

»Auf den Scheiterhaufen mit Zoccar!«

Und ähnlich riefen die Leute durcheinander.

*

In aller Heimlichkeit wurde das Volk Minors von den Plänen des Barons informiert und für den nächsten Vollmond zusammengerufen.

Eine unübersichtliche Menschenmenge versammelte sich denn auch in einer sternklaren Vollmondnacht vor den Toren des Zoccarschen Schlosses.

Inseheim musste Ritter Berk lächeln. Es war doch interessant, dass sich ausgerechnet unter seiner Führung, den man als Regenten stets belächelt hatte, nahezu das gesamte Volk Minors versammelt hatte. Selbst einige andere Adlige hatte er bereits gesichtet. Und es war sehr wahrscheinlich, dass bald der gesamte Adel des Landes hier anwesend war. Trotz aller Heimlichkeit wussten die Fürsten, Grafen und Barone, was in ihren Ländereien vor sich ging. Nur, waren sie hier um einzugreifen, einen Affront wider den König zu verhindern? Oder waren sie gekommen um das Scheitern des Möchtegern-Adligen Zoccar mit anzusehen?

Unruhe machte sich unter dem Volk breit, als im Lichtschein der unzähligen Fackeln die schwergerüsteten Ritter Fürst Kurns erkennbar wurden. Fürst Kurn, bekannt als unbedingt königstreu, mochte die Waagschale dieses Aufstandes zugunsten Zoccars senken.

Dennoch, nun gab Baron Berk von Berghausen nicht auf. Nun war es zu spät umzukehren. Mochte da kommen was wollte. Das Volk lechzte nach Gerechtigkeit und er würde dieser – notfalls mit dem eigenen Schwert – zum Sieg verhelfen.

Das hatte er sich geschworen.

Aller Wahrscheinlich zum Trotz war Zoccar nicht ausgeflogen, denn er erschien im Nachtmantel am Fenster und blickte bestürzt auf die Versammlung vor seinem Fenster.

Er raupte sich die Haare.

Rief nach seinen Wachen.

Fluchte über die zertretenen Primeln im vorderen Schlossgarten.

Gelächter antwortete ihm.

Wenig später trat Zoccar, begleitet von einem Dutzend Wachen, aus dem Tor und forderte einen Ansprechpartner.

Lächelnd ritt Berk vor, dicht gefolgt von Droin Tintenfeder, und Garl, die eine halbe Kompanie Müller mit sich führten.

»So, so, Ritter Berk also ist der Drahtzieher dieses Aufstandes wider den König«, sinnierte Zoccar, »interessant. Ich wer-

de wohl eine Meldung an das Königliche Haus machen müssen.«

Ein süffisantes Lächeln lag auf seinen Zügen.

»Nicht Ritter Berk, das Volk begehrt deinen Kopf!«, ertönte es aus der Abordnung der Müller.

G. E. Zoccar lachte.

»Das Volk. Was will der Pöbel denn? Ihr, die ihr nicht einmal lesen könnt, wollt mir die Gesetze erklären?«

Berk machte dem ein Ende, indem er Zoccar die Forderungen des Volkes überbrachte: »Primo wird er sein Schloss räumen, es wird zu einer Anstalt für Bedürftige umgewidmet. Secundo wird er zum König gehen und um Verzeihung für den Missbrauch des Königlichen Vertrauens bitten. Tertio wird er die Gebühreneinzugszentrale die Gebühren für den Betrieb von Mühlen betreffend abschaffen!«

Zoccar lachte.

»Ich, Gerald Ephraim Zoccar, habe das Vertrauen des Königs. Ihr seid ein Nichts, Berk. Und ihr alle«, er machte eine Handbewegung, die das ganze Volk einschließen sollte, »ihr alle seid nichts weiter als unbedeutender Pöbel. Steht mir nicht im Wege herum. Geht nach Hause und zahlt brav eure Abgaben!«

Nun ergoss sich eine wahre Flut an Flüchen über Zoccar. Er hatte den Bogen so weit überspannt, dass er unweigerlich brechen musste. Noch im Angesicht seiner Niederlage verhöhnte das Volk.

Die ersten Steine flogen und Zoccar eilte sich, hinter den trügerischen Schutz seiner Schlosstore zu gelangen.

Vom Balkon aus setzte er seine Schmäherei fort.

»Zoccar, er hätte sich eine Burg bauen lassen sollen, nicht ein Schloss«, rief ihm Berk zu, »denn nun kann ich für nichts mehr garantieren!«

Und tatsächlich. Den nunmehr zahlreichen Steinen folgten schnell die ersten Eroberungsversuche auf das Schloss.

Die Bauern und Handwerker der Umgebung hatten Leitern mitgebracht, und so setzte ein wahrer Sturm auf das Schloss ein. Zoccar hetzte seine Wachen und Beamten auf die Balko-

ne, um zu retten, was zu retten war. Doch schnell verschwanden die ersten Gegner in der Menge der aufgebrachten Bürger.

Vereinzelt wurden Leitern umgestoßen, doch Balkon für Balkon wurde geentert. In immer mehr Fenster drang das Volk ein, immer weiter breitete sich die Rache des angeblichen Pöbels aus. Ritter Berk konnte die Massen nicht halten, und er wollte es auch gar nicht. Er beobachtete, wie sich Fürst Kurn noch immer zurückhielt. Seine Ritter standen Statuen gleich am Rande des Geschehens. Mondschein spiegelte sich auf den silbernen Rüstungen und malte bizarre Formen in die Gesichter. Was mochte er im Sinn haben?

Wenig später wurden enttäuschte Rufe laut: »Er ist nicht im Schloss!«

»Der Hund ist geflohen!«

»Wir haben niemanden gefunden.«

Schon schlugen Flammen aus einigen der zahllosen Fenster. Offensichtlich machte das Volk auf diese Weise seinem Unmut Luft.

Hatte der Sturm auf die repräsentative Seite der Gebühreneinzugszentrale nichts weiter gebracht als ein paar gefangene Beamte und Wachen?

Kaum hatte Berk den Gedanken zu Ende geführt, wurde Schreie am Pferdeperch laut: »Der Dieb flieht! Es muss einen Geheimgang geben!«

Zu Berks Überraschung setzte sich Fürst Kurn mit seinen Rittern nun in Bewegung. Die Erde bebte, als sich die Kompanie schwerer Reiterei in Richtung der Pferche in Bewegung setzte.

Wollte Kurn Zoccar vor dem Zugriff der Menge schützen? Warum hatte er dann nicht eher eingegriffen?

Donnernd galoppierten die spiegelnden Ritter davon, gefolgt von der schreienden Menge.

Und wenig später kehrten sie ebenso geräuschvoll zurück, einen panisch dreinblickenden Zoccar in der Mitte.

Vor Ritter Berk hielten sie an.

»Baron Berk von Berghausen, hiermit übergeben wir Euch als vom Volk gewählten Vertreter den Verräter. Verfahrt mit ihm, wie Ihr es für richtig haltet.«

Kaum hatte Fürst Kurn ausgesprochen, zerrten einige Bürger den Räuber aus dem Sattel und schleiften ihn vor Berk.

»Was machen wir mit ihm, Ritter?«

»Fragen wir das Volk«, antwortete Berk, wohl registrierend, dass bei dieser Aussage Zoccars Gesicht noch eine Schattierung weißer wurde.

Eilig wurde ein Tribunal errichtet, aus den Parkbänken eine provisorische Abtrennung errichtet, an einen Zaunpfosten Zoccar gefesselt, die Menge um Ruhe gebeten.

Garl stand als Vertreter der Ankläger zur Rechten Zoccars, dessen Schreiber als Verteidiger zu seiner Linken. Ritter Berk führte den Vorsitz der Verhandlung, deren Ausgang er bereits erahnen konnte.

»Einspruch!«, kreischte G. E. Zoccar, »ich erhebe Einspruch, der Richter ist befangen.«

Die Menge lachte belustigt auf.

»Abgewiesen«, entschied Fürst Kurn, der sich Berk zur Seite gestellt hatte.

»Das ist nicht rechtens!«, konterte der Angeklagte weinerlich, »das ist keine faire Verhandlung!«

»Fair!«, spottete das Volk, »ausgerechnet er spricht von fair und rechtens ...«

Gespött machte sich breit.

Nach und nach versammelte sich ein Großteil des Adels – alle zu Pferde – vor dem gefesselten Zoccar. Das Volk hinter der Absperrung jubelte den Fürsten zu.

»Ihr habt das Wort«, wandte sich Fürst Kurn an Baron Berk.

»Nun, Zoccar, was hat er wider die Vorwürfe des Volkes zu sagen?«

»Welche Vorwürfe?«

Laute Verwünschungen, Buhrufe und Schmähreden klärten Zoccar auf.

»Ich bin vom König selbst ermächtigt!«

Hämisches Lachen antwortete ihm.

»Der direkte Stellvertreter des Königs hat dich soeben gefangen genommen«, stellte Garl genüsslich fest, »wo ist dein König denn jetzt um dich zu schützen?«

Zoccar schwieg, blickte nur mit schreckgeweiteten Augen in die Runde, als würden ihm die Konsequenzen des soeben Vor-gefallenen erst nun bewusst.

»Nun, wie ich sehe, schweigt er zu den Vorwürfen«, stellte Ritter Berk klar.

Gespensische Stille machte sich breit.

»So wie Wir die Lage interpretieren, hat er nicht nur das gesamte Volk, sondern auch den König betrogen«, fuhr der Richter fort.

Zoccar schluchzte nur noch leise.

»Was sollen wir mit ihm machen?«, rief Berk der Menge zu.

»Verbrennt ihn!«

»Kreuzigt ihn!«

»Hängt ihn auf!«

»Aufs Rad mit ihm!«

»Vierteilen!«

Der Vorschläge gab es genug.

Berk hatte nun die Qual der Wahl. Zu was auch immer er Zoccar verurteilen wollte, es wäre durch das Volk selbst bestimmt. Doch sollte er den Tod Zoccars auf seine Verantwortung nehmen?

Er entschied sich für einen Kompromiss.

»Höre er also, Gerald Ephraim Zoccar, sein Urteil:

Im Namen des Volkes ergeht folgendens Urteil:

Gerald Ephraim Zoccar, Leiter der Gebühreneinzugszentrale die Gebühren für den Betrieb von Mühlen betreffend, wird des Landes verwiesen. Ihm wird von jetzt an eine Frist bis zum Morgenrauen gegeben das Land zu verlassen. Von da an ist er vogelfrei, sollte er dieses Land noch einmal betreten. Seine Güter werden gepfändet und fallen der Krone zu.«

Jubel brannte auf. Auch das Volk wusste, dass es unmöglich war bis Sonnenaufgang die Grenze des Landes zu erreichen. Selbst auf der kürzesten Distanz war es ein Marsch von gut

neun Stunden, die Sonne hingegen mochte den Weg in der Hälfte der Zeit zurückgelegt haben.

»Zur Begründung: Gerald Ephraim Zoccar hat sich des Hochverrats an Krone und Volk schuldig gemacht.

Hat er noch ein letztes Wort zu sagen?«

Doch Zoccar hing nur teilnahmslos in seinen Fesseln.

Das Volk lachte und tanzte.

Epilog

Allen voran die Müller jagten den Schatten, der einst-
mals der verhasste Vorstand der Gebühreneinzugs-
zentrale gewesen war. Nun war er seines Schreckens
beraubt, trottete schicksalsergeben Richtung Grenze.

Nur sein ihm noch immer treu ergebener Schreiber trieb ihn
an: »Schneller, Meister, schneller! Die Sonne mag bald aufge-
hen.«

Doch Zoccar schwieg.

Lachend schätzten seine bürgerlichen Begleiter immer wie-
der, wie lange die Sonne wohl noch auf sich warten lassen
wollte.

Kaum sandte die Sonne ihre ersten Strahlen über das gebeu-
telte Land, da ergriffen sie Zoccar und schleiften ihn an den
Haaren in die Hauptstadt zurück.

Vor den Mauern der Stadt schichteten sie einen Scheiterhau-
fen auf, dann zwangen sie Zoccar an den Pranger.

Zwei Tage lang wurde Zoccar von jedem Vorbeigehenden
beschimpft, bespuckt, mit faulem Obst beworfen. Hin und
wieder flog ein kleiner Stein in seine Richtung.

Besonders die Kinder hatten ihren Spaß mit dem Verräter.
Niemand schalt sie, wenn sie den Mann im Holzblock schlug-
en oder verhöhnten. Als gar ein Hund sein Bein an dem kni-
enden Häftling hob, jauchzten die Kinder auf, ehe sie es ihm
gleich taten.

Am Morgen des dritten Tages, noch vor Sonnenaufgang, be-
freiten die Müller Zoccar aus dem Pranger, nur um ihn so-
gleich auf den Scheiterhaufen zu zerren. Sie banden ihn an
den mittigen Pfahl und tanzten mit Fackeln bewaffnet um den
Übeltäter.

In dem Moment, als die erwachende Sonne die Flügel der
nahen Windmühle zu lieblosen schien, stießen die Henker
ihre Fackeln in das Holz.

Irgendwann machte sich beißender Gestank breit.

Zoccar schrie – ein letztes Mal in Todesangst.

www.arcanum-fantasy-verlag.de

Besuchen Sie uns auch im Internet



Der Ring der Magier
Die Legenden von Aranor
Roman

Autor: Jens Salzmann

ISBN: 978-3-939139-00-3

330 Seiten

8,90 € [D]



Das Lied des Drachen
Mystische Schriften
Anthologie

ISBN: 978-3-939139-01-0

72 Seiten

4,90 € [D]



Der Weg zum eigenen Buch
Ein kleiner Ratgeber für Autoren
ebook

ISBN: 978-3-939139-02-7

23 Seiten

2,39 € [D]



Der Schrei des Feuervogels

Die Magierkriege Teil 1

Roman

Autor: Dave T. Morgan

ISBN: 978-3-939139-03-4

349 Seiten

9,90 € [D]



Flammende Seelen

Mystische Schriften 2

Anthologie

ISBN: 978-3-939139-04-1

205 Seiten

9,50 € [D]



Des Königs Bluthunde

Eine Episode aus der Geschichte Aranors

Ein satirischer Fantasy-Kurzroman

ebook

Autor: Jürgen Brandt

ISBN: 978-3-939139-05-8

43 Seiten

kostenlos

Alle Bücher innerhalb Deutschlands für Endkunden versandkostenfrei bestellbar!

Weitere Bücher in Vorbereitung!

ISBN:

0,00 €



9 783939 139058

www.arcanum-fantasy-verlag.de